

OLHA
VOLYNSKA

ART
AGAINST
ARTILLERY

UKRAINISCHE
KÜNSTLER
IM KRIEG

Aus dem Ukrainischen
von Harald Fleischmann

Rlingenberg



OLHA VOLYNSKA ist Journalistin, Autorin und Dokumentarfilmerin aus Dnipro, Ukraine. Seit vielen Jahren berichtet sie für ukrainische und internationale Medien über Menschenrechtsverletzungen, Kriegsverbrechen und soziale Ungerechtigkeiten – insbesondere dort, wo öffentliche Aufmerksamkeit fehlt. Ihre journalistische Arbeit wurde mehrfach ausgezeichnet. Zuletzt erschien auf Deutsch ihre Interviewsammlung *Wie der Krieg uns verändert* (Graz, 2023).

Olha Volynska

ART AGAINST ARTILLERY

Ukrainische Künstler im Krieg

Aus dem Ukrainischen
von Harald Fleischmann

Klingenberg

Deutschsprachige Erstausgabe
Erste Auflage · Dezember 2025
© Verlag Klingenberg, Graz 2025
www.klingenbergverlag.at

Übersetzung: Harald Fleischmann
Einband: Mariia Norazian, Grafprom
Satz: Paul Klingenberg
Endredaktion: Lisa Handler, Laura Schuler
Druck und Bindung: Finidr, Tschechische Republik
Papier (Kern): Munken print cream 90g/m²

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags, der Übertragung in Funk und Fernsehen
und der Wiedergabe in Print- oder elektronischen Medien.

ISBN 978-3-903284-71-5
eBook 978-3-903284-72-2

Hergestellt in der Europäischen Union
Gedruckt auf Papier aus verantwortungsvoller Waldwirtschaft

Die Übersetzung und Veröffentlichung dieses Buches wird durch
die Europäische Union im Rahmen des Programms *House of Europe*
unterstützt.

Mit freundlicher Unterstützung von



**Funded by
the European Union**



 Austrian
Embassy
Kyiv



Inhalt

Vorwort	7
---------------	---

Die Kunst, zu überleben

Den Augenblick der Wahrheit festhalten

Andrii Kotliarchuk, Fotograf	13
------------------------------------	----

Weiterspielen unter Beschuss

Oleksandr Knyha, Mykola-Kulisch-Regionalthater für Musik und Schauspiel Cherson	33
--	----

Ein Literaturmuseum an der Frontlinie

Tetyana Pylypchuk, Literaturmuseum Charkiv	47
--	----

Die Philharmonie der Unbeugsamen

Vasyl Kryachok, Dirigent der Philharmonie Mariupol	65
---	----

Identität und Geschichte

Ein Film gegen das Vergessen

Taras Tomenko, Filmregisseur	81
------------------------------------	----

Geraubte Türme, angeeignete Skythenschätze

Lina Romanukha, Kulturmanagerin und Kuratorin	93
---	----

Soll man Tschaikowski canceln?

Alla Zagaykevych, Komponistin	105
-------------------------------------	-----

Der ukrainische Habsburger

Oleksandra Saienko, Kulturvermittlerin	121
--	-----

Neue künstlerische Formen

Brücken in die Zukunft malen

Anton Lohow, Künstler 133

Musik, komponiert auf einer todbringenden Rakete

Roman Hryhoriv, Komponist 151

Die Schönheit der ukrainischen Poesie erklingen lassen

Marian Pyrih, Musiker 165

Eine Höllenmaschine aus Keramik

Nadiia Nechkina, Bildhauerin 179

Öffentlichkeit und Resonanz

Die Chronik der Unbeugsamkeit

Iryna Zhyhulina und Nata Kushniruk,
Historische Agentur *Chronik der Unbeugsamkeit* 195

Menschen der Kultur, die uns der Krieg genommen hat

Tetyana Teren, PEN Ukraine 215

Der boomende Buchmarkt

Yuliya Orlova, Verlegerin 227

Bildnachweise 236

Vorwort

Das ist ein Buch über Kunst – über Kunst, die inmitten von Chaos, Leid und Schrecken des Kriegs entsteht. Wer hätte gedacht, dass im 21. Jahrhundert ein Land ungestraft ganze Städte ausradieren wird, mitsamt ihren Häusern und Parkanlagen, ihren Menschen und deren Träumen und Hoffnungen?

Doch während der Krieg noch wütet, geschieht etwas, das jeder einfachen Logik widerspricht: Die Kunst entwickelt sich nicht bloß weiter – sie blüht regelrecht auf. Manche sprechen von Widerstand durch Kultur, andere von einer Renaissance, und der Komponist Roman Hryhoriv, einer der Protagonisten dieses Buchs, gar von einer ›Irrenaissance der Kultur‹, wo doch die Schönheit der Kunst aus dem Tod geboren werde.

Als dieses Buch noch nicht einmal in meiner Vorstellung existierte und ich bei jeder Nachricht vom Tod eines ukrainischen Künstlers in lähmendes Schweigen verfiel, wurde mir eines Tages klar, dass Mitgefühl allein zu wenig ist. Damals wurde die Leiche des Kinderbuchautors Wolodymyr Wakulenko mit der Nummer 319 in einem Massengrab bei Isjum gefunden. Später wurde das Leben der Schriftstellerin Viktoria Amelina, die die russischen Kriegsverbrechen dokumentierte, von einer russischen Rakete ausgelöscht, und der Dirigent Yuri Kerpatenko wurde nur deshalb kaltblütig erschossen, weil er im besetzten Cherson kein russisches Konzert leiten wollte.

Damals stieß ich auch auf einen Bericht des Historikers Oleksiy Patalakha, dem die Flucht aus der russischen Gefangenschaft gelungen war. Auf die Frage, warum man ihn entführt habe und warum man ihn misshandelte, antwortete einer seiner russischen Schergen: Weil du ein Intellektueller und Schriftsteller bist. Wegen deiner Bücher. Ein einziger Intellektueller ist gefährlicher als eine Kompanie Soldaten. Menschen wie du vergiften mit ihren Büchern die Gehirne. Das war der Punkt, an dem für mich die Entscheidung feststand: Ich werde ein Buch mit den Stimmen ukrainischer Künstlerinnen und Künstler machen.

Wenn Explosionen, die die Wirklichkeit in einen Scherbenhaufen verwandeln, die Künstler in meinem Land nicht abhalten können, weiterzumachen, und wenn sie nach schlaflosen Nächten und dem Verlust lieber Menschen sich immer wieder aufraffen, dann muss auch ich alles tun, damit man ihre Stimmen laut hören kann. Allein die Tatsache, dass die tödlichen Gefahren die Kreativität der Künstler nicht zerstören, bezeugt, dass wir leben und der Welt etwas zu sagen haben.

Die Helden dieses Buchs mussten zu den Interviews nicht erst überredet werden. Es waren offene, aufrichtige, manchmal sogar freundschaftliche Gespräche, obwohl ich diese außergewöhnlichen Menschen zum ersten Mal in meinem Leben sah. Manchmal unterbrachen wir die Aufnahme, wenn mein Gesprächspartner plötzlich mit den Tränen zu kämpfen hatte. Nicht selten waren es Männer. Ihr Schmerz über den Verlust von Freunden und Kollegen brachte auch mich wieder an den Rand der Sprachlosigkeit, an dem ich wieder um Gedanken und Worte ringen musste, um mir zu erklären, was meinem Land geschah und mit seinem pulsierenden Herzen in Kunst und Kultur.

Schnell war klar, dass die Kunst im Krieg nicht nur hilft, seelische Wunden zu heilen, sondern auch für künftige Generationen Beweise für die Verbrechen Russlands zu sammeln. Auch der Aggressor ist sich dessen bewusst. Daher zerstört Russland nicht nur Städte und unschuldige Menschen, sondern auch das, was uns erst eigentlich zu Menschen macht: Kunstwerke, Kulturdenkmäler, unsere Kreativität und Identität.

Mit jedem Gespräch wurde mir klarer, mit welchem Engagement die Künstler verteidigen, was Russland ihnen mit Gewalt zu entreißen versucht. Auf ihre Kunst zu verzichten, künstlerisch nichts mehr zu schaffen, hieße für sie, dem Aggressor zu erlauben, uns auszulöschen.

Gerade im Willen Russlands, unsere Kultur zu vernichten, zeigt sich die koloniale und imperiale Natur dieses Kriegs. Menschen aus Kunst und Kultur kommen nicht nur auf dem Schlachtfeld ums Leben, sondern auch durch Raketenterror in friedlichen Städten oder in den besetzten Gebieten, wo es lebensgefährlich ist, Ukrainer zu bleiben und es dem russischen Regime gegenüber an ›Treue‹ mangeln zu lassen.

Als erste Maßnahme nach der Eroberung einer Stadt benennt der Aggressor Theater und Straßen um, schließt ukrainische Bibliotheken und verbrennt ukrainische Bücher. Stattdessen gibt es russische Schulbücher, in denen die Geschichte umgeschrieben wird, und den ukrainischen Kindern wird eine russische Identität aufgezwungen.

Doch die Ukrainer leisten nicht nur mit der Waffe Widerstand. Bombardiert Russland Kraftwerke, nehmen wir ins Museum Taschenlampen mit. Die Konzertsäle sind voll, Theaterpremieren finden in Schutzräumen statt. Die Ukrainer stellen sich ehrlich der Frage: Wer eigentlich sind wir? – und entdecken dabei vergessene Namen oder lesen ukrainische Klassiker. Überall entstehen neue Buchhandlungen, die die Menschen nicht nur der Bücher wegen aufsuchen, sondern weil sie die Atmosphäre mögen und dort vielleicht einen Freund umarmen, den sie schon lange nicht mehr gesehen haben, oder ein herzliches Gespräch führen können. Was uns also vernichten sollte, wurde zum Anstoß einer ganzen kulturellen Renaissance.

Mein herzlicher Dank gilt Harald Furre, dem Generaldirektor des Kilden Performing Arts Centre, der die enorme Widerstandskraft der ukrainischen Kunst sah und auch mir half, deren Potential zu begreifen. Ebenso herzlich danke ich dem Team des Verlag Klingenberg, der schon zum zweiten Mal in einem Buch ukrainischen Stimmen Raum gibt, sowie dem Übersetzer Harald Fleischmann. Schließlich ist es auch der Unterstützung von Andreas Wenninger, dem österreichischen Ministerium für auswärtige Angelegenheiten und dem House of Europe zu verdanken, wenn die deutschsprachige Welt mit diesem Buch erfährt, was die ukrainische Kulturszene bewegt und Ukrainern die Kraft gibt, dem Aggressor zu widerstehen.

Olha Volynska

*Den ukrainischen Künstlerinnen und Künstlern gewidmet,
deren Stimmen durch den russischen Angriff für immer
verstummt sind*

Die Kunst, zu überleben



Andrii Kotliarchuk
Fotograf

Den Augenblick der Wahrheit festhalten

Fotograf Andrii Kotliarchuk sucht mit analoger Kamera Bilder, die den Krieg überdauern

Die Fotografie vermag die Zeit für einen Augenblick zum Stillstand zu bringen und daraus ein historisches Zeugnis zu machen. In Kriegszeiten wird die doppelte Aufgabe der künstlerischen Fotografie besonders spürbar: eine Chronik der Ereignisse zu liefern und zugleich in der Sprache der Kunst, mit Hilfe von Bildern und Emotionen, mit dem Betrachter zu kommunizieren.

Ukrainische Fotografen im Kampfgebiet leisten etwas, das historisch und kulturell für künftige Generationen von großem Wert sein wird. Sie dokumentieren die Verwüstung, zeigen aber auch die Widerstandskraft der einfachen Menschen, die trotz Gefahr, Leid und Tod weiterleben, weiterlieben und weiterträumen.

Auch außerhalb der Ukraine sind manche dieser Fotografen bekannt. Die Bilder aus Mariupol von Yevhen Maloletka haben die Welt umrundet; er ist auch einer der Autoren des Oscar-nominierten Films *Zwanzig Tage in Mariupol*. Der Künstler Maksym Dondiuk verbindet die Fotografie mit anderen künstlerischen Genres, Yuliia Kochetova hat für ihr Projekt *Krieg als Alltag* den *World Press Photo Award* erhalten.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Arbeiten des Kyiver Fotografen Andrii Kotliarchuk, der von den allerersten Tagen der Großinvasion an die Verteidigung Kyivs und seiner Region dokumentiert. Er ist zudem wohl der Einzige, der mehr als fünfzig von den Russen wieder befreite Dörfer aufgenommen und damit eine einzigartige Bildchronik der Befreiung geschaffen hat. Er meint, Bilder würden mehr sagen, als Worte es könnten.

Kotliarchuk ist nicht nur Fotograf, sondern auch Kunsthistoriker, Mitglied des Künstlerverbands der Ukraine und Autor von mehr als vierzig Kunstausstellungen im In- und Ausland. Er gehört zu den wenigen, die analoge Fotos vom Krieg machen, und trennt sich dazu auch im Kampfgeschehen nicht von seiner schweren *Rolleiflex 6008 integral* mit Stativ und den dazugehö-

rigen Objektiven. Seine Fotografien vermitteln eine Art Innenschau des Kriegs, den er selbst schon 2014–2015 als Freiwilliger bei der Verteidigung Mariupols mitgemacht hat.

In Kotliarchuks Serien *Freiwillige – Zeit der Helden*, *Salz des Krieges* und *Die Oblast Kyiv nach der Befreiung* ist die Schönheit der menschlichen Seele sogar in dunkelster Zeit zu erahnen. Seine Bilder verschweigen nichts von der Tragödie, lassen aber Raum für die Hoffnung.

»Das menschliche Gedächtnis hat die Besonderheit, die wichtigen Dinge zu vergessen und nebensächliche Details zu behalten«, meint Kotliarchuk. Nach dem Krieg würde es nach und nach zu einer Verzerrung der Erinnerung kommen. Fotos könnten helfen, nicht nur die historischen Fakten im Gedächtnis zu behalten, sondern auch, sie richtig einzuordnen.

Im Laufe meiner Arbeit an diesem Buch war es der einzige Fall, wo nicht ich die Geschichte suchte, sondern die Geschichte mich fand. Kotliarchuk kontaktierte mich selbst und schickte mir Fotos. Sofort war ich davon beeindruckt – sie hatten für mich Charakter, eine Geschichte und eine Seele. Also vereinbarten wir ein Gespräch, in dem Andrii erzählen sollte, wie Fotografie auch im Krieg Kunst sein kann:

Die Fotografie – besonders die Kriegsfotografie – hatte immer eine künstlerische Dimension, auch wenn es primär um Dokumentation ging. Nehmen wir die ersten Kriegsfotografien, die auf dem Territorium der heutigen Ukraine entstanden sind. Es sind die Bilder des Briten Roger Finton vom Krimkrieg 1853–1856. Sie sind auch als Kunstwerke bedeutsam und hatten als solche Wirkung auf die Gesellschaft.

Warum hat die Kriegsfotografie eine tiefe Spur in der Kunst gezogen? Weil die besten Arbeiten nicht bloß die Ereignisse widerspiegeln, sondern auch den Geist und die Gefühle der Zeit. Junge Fotografen sagen mir manchmal, man müsse die Dinge aufnehmen, »wie sie sind«, ohne eigene Einmischung. Aber das wäre nichts als mechanische Reproduktion, und Fotografie ist mehr als die Verdoppelung irgendeiner Wirklichkeit. Sie ist

ein Prozess, bei dem das auf dem Bild Dargestellte erst mit den eigenen Erfahrungen des Fotografen, seinem inneren Ich, seinen Gesprächen mit Gott und den Erfahrungen seiner Vorfahren konfrontiert wurde.

Für mich gibt es gute und schlechte Fotografien. Eine gute Fotografie kann Emotionen transportieren und in der Tiefe der Seele etwas berühren.

Sie haben die russische Aggression als Fotograf von Anfang an mitverfolgt?

Ja, ich habe schon im November 2014, bei der Verteidigung von Mariupol, mit dem Fotografieren des Kriegs begonnen. Ich war damals Angehöriger des Bataillons *Heilige Maria* und mein Projekt hieß *Freiwillige – Zeit der Helden*. Ich habe damals neunzig Aufnahmen von der ›Nulllinie‹, also direkt von der Front, mitgebracht. Das war damals sehr schwierig, aber heute wäre es a priori unmöglich.

Entstand diese Serie *Freiwillige – Zeit der Helden* als persönliches Projekt oder im Auftrag eines Mediums?

Nein, ich dachte am Anfang gar nicht an irgendein persönliches Projekt. Es war für mich eine staatsbürgerliche Pflicht, meine Möglichkeiten als Fotograf zu nutzen. Es gab ja auch nur ganz wenige, die da als selbständige Fotografen im Einsatz waren. Es gab Fotokorrespondenten, die im Auftrag verschiedener Medien unterwegs waren. Ich begann als erster mit analogen Aufnahmen. Das war 2014, als der Krieg gerade richtig losging. Ich machte Porträts von Freiwilligen. Es war mir wichtig, die Ereignisse damals festzuhalten: Ich lebte ja mit den Soldaten mit und kam nicht nur für ein paar Stunden auf Besuch. Ich lebte mit ihnen in Kasernen, Bunkern und Schützengräben, sie waren meine täglichen Gesprächspartner, ich fotografierte ihren Alltag und begleitete sie bei der Erfüllung ihrer militärischen Aufträge.

Die meisten Fotografen kommen mit Personenschutz auf zwei oder drei Stunden zu Besuch. Aber das ist zu wenig. Mit den Soldaten zusammenleben, Teil ihres Lebens zu werden – das ist etwas anderes.

Die vielen Freiwilligen in der Ukraine sind ein einzigartiges Phänomen im postsowjetischen Raum, das zeigt, wie viel den Ukrainern an ihrer Freiheit liegt. Unter den ersten, die sich den Freiwilligenbataillons anschlossen, waren viele Männer und Frauen aus den besetzten Regionen Donetsk, Luhansk und Krim, die möglichst bald in ein befreites Zuhause zurückkehren wollten. Dazu viele Freiwillige aus allen Ecken des Landes – Ärzte, Lehrer, Unternehmer, Künstler, Menschen mit unterschiedlichsten Berufen – die sich trotz fehlender militärischer Erfahrungen zusammenfanden, um ihr Land gegen den Aggressor zu verteidigen.

Insgesamt fünf Jahre lang arbeitete Andrii Kotliarchuk an seiner Serie *Freiwillige – Zeit der Helden*.¹ Er legte Hunderte Kilometer entlang der Front zurück, schuf dreihundertzwanzig Porträts von Soldaten, vor und nach dem Gefecht. Viele von ihnen leben nicht mehr. Das Album stieß in Fachkreisen auf großen Widerhall, aber das größte Lob, sagt Kotliarchuk, habe er auf der Buchmesse von einem Soldaten, der sich das Buch gekauft hatte, bekommen: »Endlich haben wir gelernt, ein Buch mit Fotos über den Krieg zu machen.«

1 Ukrainischer Originaltitel: *Добровольці: доба героїв* (*Dobrovol'ci: doba herojiv*). (Anm. d. ÜS)



Am Spiegel. Siebzehnte, selbständige Panzerbrigade Krywyj Rih, 2018,
Dorf Stepne, Region Donetsk



Weibliche Soldaten Schulter an Schulter mit ihren männlichen Kameraden.
Vorstoß über den Fluss Dnipro, Juli 2023



Freiwilliger Soldat mit dem Rufnamen Mudschahed am Kontrollpunkt Sajzewe,
Bataillon St. Maria, 2015

»Das Universum derer, die den Krieg erlebt haben, ist reiner als das Universum derer, die abseits geblieben sind.« Davon ist Kotliarchuk überzeugt. Er beschäftigt sich in seiner Arbeit nach wie vor mit Soldaten und der Frage, wie Menschen gerade in schweren Zeiten fähig sein können, das Beste in sich zu aktivieren.

Was ist beim Fotografieren des Kriegs am wichtigsten?

Ich habe immer das Bedürfnis, Schönes zu finden. Sogar im Krieg. Außerdem vergisst man oft diese besonders leidenschaftlichen Menschen, die sich auf der Stelle und Hals über Kopf in die Verteidigung des Landes gestürzt haben – als Freiwillige. Vielleicht war ihr Leben ganz auf diesen Moment hin ausgerichtet.

Eines meiner Lieblingsfotos habe ich 2015 gemacht. Es zeigt einen Freiwilligen mit einem glücklichen Lächeln, das für sich spricht: für seinen Glauben an einen Sieg und eine Zukunft. Bei diesem Bild rollt vor meinem inneren Auge gleich ein ganzer Film ab. Zufällige Aufnahmen gibt es bei mir nicht. Ich möchte nicht Verwüstung und Leid zeigen, sondern die Jugend in der Armee, ihre Schönheit, die Schönheit unserer Frauen und Männer. Wenn Gott einem ein Talent gegeben hat, dann muss man davon Gebrauch machen und es mehren. Das ist der Sinn des Lebens. Ich habe mein Talent zu entwickeln versucht und weiß, wie man Kunst und nicht bloß einen Stoß Fotos macht. Ich habe auch einiges gesehen, war in vielen Museen Mittel- und Westeuropas, habe mir viele Bilder und Fotos des Zweiten Weltkriegs und des Vietnamkriegs angesehen. Und so habe ich ein Gefühl entwickelt, wann ich etwas auf Film festhalten muss.

Gleich zu Beginn der Großinvasion schloss sich Andrii Kotliarchuk dem Freiwilligenbataillon *Brüderlichkeit* an. Nach der Zurückdrängung der Russen aus der Umgebung von Kyiv kehrte er dorthin zurück, um in den gerade befreiten Gebieten zu

fotografieren. Einen Monat lang fuhr er von Dorf zu Dorf, um die von den Russen hinterlassenen Spuren festzuhalten.

Fünzig Dörfer im Norden der Oblast Kyiv hat er besucht und die Folgen der Kämpfe mit der Kamera festgehalten: kaputte Technik, abgeschossene russische Helikopter, Raketenteile in Privatgärten, verbrannte Ausrüstungsteile, Ruinen von Häusern und Kirchen. Überall sprach er mit den Menschen, die die Besatzung erlebt hatten.

Ich war der einzige Fotograf, der gleich nach der Befreiung die ganze Region abgefahren ist. Mir ging es nicht darum, etwas zu verdienen, sondern die Welt, wie sie sich mir in dem Moment darbot, für künftige Generationen zu dokumentieren. Was ich im Norden gesehen habe, war schrecklich. Beim Dorf Peremoha hatten die Russen zum Beispiel im Wald einen Burschen aufgegriffen, der sich auf unsere Seite durchschlagen wollte. Mit einer Machete haben sie ihn buchstäblich zerstückelt. Einen normalen, friedlichen Menschen. Jetzt liegt er bei der Kirche begraben.

Als ich nach der Befreiung der Oblast Kyiv die Verwüstungen und Ruinen fotografierte, da erinnerte mich manches an Kunstwerke ... Zum Beispiel die von einem Volltreffer zerstörte Wasserleitung in Kuchari oder der Motor einer Totschka-U-Rakete, der in Nowa Basan wie ein Denkmal des Krieges aus der Erde ragte. Die verbrannten Reste eines unserer Kampfflugzeuge sahen fürchterlich aus, und dennoch war an ihnen noch etwas von der Schönheit des intakten Flugzeugs zu spüren. Ich umkreiste das Wrack, und von allen Seiten hatten diese Teile irgendetwas Exquisites an sich.

Zu den besonders eindringlichen Bildern aus 2022 gehört für mich das Skelett eines russischen Piloten vor seinem bei Makariv abgeschossenen Helikopter, im Hintergrund verbrannte Erde und aufgerissene Böden. Sieht aus wie die Mars-Chroniken.



Vasyl Kryachok
Dirigent

Die Philharmonie der Unbeugsamen

Dirigent Vasyl Kryachok überlebte die Hölle von Mariupol und ließ mit geflohenen Musikern sein Orchester wieder-auferstehen

Die Philharmonie von Mariupol war, wie auch andere Kulturzentren der Stadt, von den ersten Tagen des großangelegten Kriegs an im Epizentrum der Gewalt. Okkupation, massiver Beschuss und Plünderungen haben einem der kulturellen Wahrzeichen der Stadt schweren Schaden zugefügt, aber das Gebäude selbst steht noch. Eine Zeitlang diente es Menschen als Zuflucht vor den Bomben. Vasyl Kryachok, Direktor der Philharmonie und Dirigent, verbrachte zwei Monate unter der Besatzung und half den Kollegen und den Einwohnern der Stadt, die in der Philharmonie Zuflucht suchten. Wie durch ein Wunder gelang es ihm, der Besatzung zu entkommen und die *Philharmonie der Unbeugsamen* zu gründen, mit der Musiker aus besetzten und frontnahen Städten unterstützt werden.

»Ich bin der Hölle entkommen«, sagt Vasyl Kryachok über seine Flucht aus Mariupol. Ich treffe den Maestro an einem wunderschönen Ort in Österreich, wo er seine Tochter besucht. Vor mir sitzt ein schlanker, lächelnder Mann mit offenem Blick. Bei einer Tasse Kaffee erzählt er mir Geschichten, bei denen es mir kalt über den Rücken läuft. Er spricht sehr schnell, als fürchtete er, die Zeit könne nicht reichen, um alles Wichtige zu sagen. Um ihn herum seine drei Hunde Bella, Misha und Katzo, die er aus dem besetzten Mariupol retten konnte. Ich unterbreche ihn nicht, und unser Gespräch dauert über drei Stunden. Vasyl Kryachok wägt seine Worte nicht ab, wenn er die Verbrechen der Okkupanten beschreibt, und immer wieder kommen ihm deftige Ausdrücke über die Lippen. Nach allem, was er in Mariupol gesehen hat, beschloss er, keine russische Musik mehr zur Aufführung zu bringen.

Aus Prinzip wollte Kryachok Mariupol nach Beginn des großen Kriegs nicht verlassen. Als leidenschaftlicher Musiker und Direktor der Philharmonie fühlte er sich für seine Mitarbeiter

und alle, die ihm vertrauten, verantwortlich. Wie viele andere Bewohner der Stadt hatte er nicht geglaubt, dass sich Russland auf einen umfassenden Krieg einlassen und, noch weniger, dass es die friedliche Zivilbevölkerung vernichten würde. Am sechsten Tag, nachdem die russischen Truppen in die Ukraine eingedrungen waren, brach der Kontakt zwischen ihm und der Außenwelt ab:

Bis zu dieser Sekunde jetzt kann ich nicht glauben, dass das alles mit Mariupol tatsächlich passiert ist. Ich bin nach dem Einmarsch noch zwei Monate geblieben, weil ich die Philharmonie und die Menschen nicht zurücklassen wollte. Sie glaubten mir und zählten auf mich. Wider Willen wurde ich Zeuge schrecklichster Verbrechen. Erstens, der Zerstörung der Stadt: Rauch, Qualm, fliegende Phosphorbomben ... Wenn so eine Bombe eine Wohnung trifft, dann brennen auch die Stockwerke darüber und darunter. Ständig Grad-Raketen und Fliegerbomben. Sie haben die Stadt buchstäblich in Schutt und Asche gelegt. Ich sah das alles mit an und wollte meinen Augen nicht trauen. Ich weiß nicht, wie ich überhaupt am Leben geblieben bin.

Während der intensiven Angriffe und Kämpfe wurde die Philharmonie Mariupol zum Obdach für Hunderte friedliche Einwohner, die sich vor Bomben und Artilleriebeschuss retten wollten.

Die Menschen versammelten sich in den Sälen der Philharmonie und ihren Kellern. Sie hofften, die dicken Mauern böten ihnen Schutz, auch wenn das Gebäude nicht dazu ausgelegt war. Viele kamen in tiefster Verzweiflung nach dem Verlust ihres Zuhauses oder sogar ihrer Liebsten.

Es war nicht unsere Absicht, die Philharmonie als Luftschutzkeller zu nutzen. Eine solche Verwendung war für das Gebäude nicht vorgesehen. Es fehlt an den nötigen baulichen Verstärkungen, aber die Leute kamen trotzdem. Irgendwann wurde mir klar, dass wir schon 1200

Menschen bei uns hatten: Frauen, Kinder, Alte und Kranke. Es war bei uns halbwegs warm, wir konnten Schlafplätze bereitstellen, und ich bat Unternehmer um Hilfe, die uns Teppiche, Lebensmittel und Wasser brachten – alles, was wir eben benötigten. Ich erfüllte nur meine Pflichten als ›Kommandant‹.

In den Geschäften gab es bald keine Lebensmittel mehr. Was die Leute nicht aufgekauft hatten, nahmen Plünderer mit. Dank der erwähnten Unternehmer hatten wir in der Philharmonie sogar Fleischprodukte, Wurst und Käse. Auch Wasservorräte. Und sogar eine Erst-Hilfe-Stelle. Allein und ohne Unterstützung von außen hätte ich das nie geschafft. Essen bereiteten wir auf Lagerfeuern draußen auf der Straße zu.

Die humanitäre Katastrophe wurde durch die schreckliche Belagerung der Stadt immer schlimmer. Neben all der Panik, Angst und Verzweiflung hatten die Menschen auch mit dem akuten Mangel an Essen, Wasser und Medikamenten zu kämpfen. Es gab keinen Strom mehr, kein Gas, keine zentrale Wasser- und Wärmeversorgung. Versuche, aus der Stadt zu entkommen, waren lebensgefährlich. Man beschoss Autos, in denen ganze Familien saßen. Viele Stadtbewohner meinten, sicherer für sie wäre es, zuhause auszuharren in der Hoffnung, der Schrecken würde bald enden.

Die betroffenen Menschen kamen zu uns so, wie sie waren: ohne warme Kleidung und sogar barfuß. Man muss sich das vorstellen: Bei minus acht oder minus zehn Grad flohen die Menschen in Hauskleidung und barfuß zu uns! Ich brachte von mir daheim Kleidung und Schuhe für Leute, die das brauchten.

Einmal kam eine dreiundneunzigjährige Oma. Schon einige Jahre lang war sie kaum mehr mobil, konnte sich nur auf Krücken fortbewegen. Ihre Wohnung war im achten Stock, der getroffen wurde und in Flammen aufging. Die Oma stand auf, fand irgendwelche Stöcke – es waren keine Krücken –, die gar nicht zum Gehen gedacht

waren, und legte so die acht oder zehn Kilometer bis zu uns zurück. Sie sagte, sie sei mit diesen Stöcken mehr als vierundzwanzig Stunden unterwegs gewesen, jedenfalls brach sie bei uns im Foyer zusammen. Wir wärmten sie und gaben ihr zu essen. Sie war völlig entkräftet und krank.

Nach zwei Monaten war die Angst in der Stadt nicht mehr so zu spüren – die Dinge wurden als Horrorrealität hingenommen. Wir lernten dazu und kapierten, aus welcher Richtung ein Geschöß gerade kam und, überhaupt, dass es kam. Die russische Propaganda verbreitete schamlose Lügen, als würden die Ukrainer in Mariupol absichtlich gestellte Greuelszenen filmen, um die russische Armee zu diskreditieren. Russische Journalisten rannten mir nach und wollten ein Interview. Sie erzählten die größten Absurditäten: Kyiv sei schon gefallen, es gebe dort eine russische Regierung. Sie sagten, die russischen Truppen hätten bereits die ganze Ukraine erobert.

Es gab in Mariupol kein Internet und kein Handy mehr, und die Russen verbreiteten alle möglichen Gerüchte. Die Journalisten wollten bestimmte Antworten von mir. Später, in Deutschland, kam mir ein Ausschnitt aus dem russischen Fernsehen vor Augen, in dem ich vorkomme und über meine Stimme eine russische Übersetzung gelegt wird, die einfach alles auf den Kopf stellt. Man wollte den Russen weismachen, dass die Elite von Mariupol auf der Seite des Besatzungsregimes steht.

Wie auf viele andere ukrainische Intellektuelle übten die Besatzer auch auf Vasyl Kryachok Druck aus, um ihn zur Kollaboration mit der neuen Macht zu zwingen. Die Russen versuchten, einflussreiche Vertreter der Kulturszene auf ihre Seite zu ziehen, um die Illusion einer Unterstützung durch die ansässige Bevölkerung zu schaffen und eine Normalisierung des kulturellen Lebens vorzugaukeln.

Vasyl Kryachok aber lehnte jegliche Form der Kooperation ab, was keine ungefährliche Entscheidung war, da sie Konsequenzen bis hin zu einer Verhaftung haben konnte. Dem

Dirigenten war es nicht nur wichtig, seinen Beruf zu behalten, sondern auch seine Werte nicht zu verraten.

Man redete auf mich ein, doch nach Donetsk zu übersiedeln, wo man mich zum Professor machen würde und mir einen Posten und eine Wohnung geben. »Ich bin ein ukrainischer Mensch«, gab ich ihnen zur Antwort. Und fand dann noch den goldenen Satz: »Und wer wird in Mariupol die Philharmonie wieder erneuern?« Da ließen sie erst einmal ab von mir, um dann wiederzukommen: »Erneuern Sie nur! Wir verdoppeln oder verdreifachen Ihr Gehalt, Sie sammeln Ihre Musiker wieder ein und studieren mit ihnen die Hymne der Volksrepublik Donetsk für die Siegerparade ein.« Ich antwortete Ihnen, dass ich eine solche Republik nicht kannte und nicht mitmachen würde.

Vasyl Krychok war Zeuge, wie die Russen von Anfang an systematisch Wohnbezirke, Krankenhäuser, Schulen und Kultureinrichtungen beschossen, was den Tod Tausender Menschen nach sich zog. Unter ihnen viele Zivilisten, die verschüttet wurden oder erschossen, während sie in einer Schlange um Wasser oder Lebensmittel anstanden, oder starben, weil sie nicht medizinisch versorgt wurden.

Die Zahl der Toten durch Bombardements und die brutalen Lebensbedingungen unter der Okkupation werden mit zwanzig- bis fünfundzwanzigtausend beziffert, obwohl man die genaue Zahl wegen der andauernden Besatzung und den vielen Massengräbern nicht feststellen kann.

Ich ging jeden Tag von der Philharmonie nach Hause, zum Theater am Hauptplatz, wo Leute aus der ukrainischen Armee, dem Sicherheitsdienst, der nationalen Polizei und überhaupt viele Menschen zusammenkamen, um möglichst objektive Informationen auszutauschen. Die Armeeeleute warnten, dass in der Stadt viele Minen und noch scharfe Geschosse herumlagen und man äußerst vorsichtig sein musste. Es war gefährlich, die

Identität und Geschichte



Alla Zagaykevych
Komponistin

Soll man Tschaikowski canceln?

Komponistin Alla Zagaykevych diskutiert über Dekolonisierung, russisches Repertoire und die Zukunft ukrainischer Musik

Während sich die Ukraine gegen den Aggressor wehrt, hat auch die ukrainische Musik einen Wandel erlebt. Unverhofft ist am künstlerischen Horizont ein reiches Spektrum neuer musikalischer Visionen aufgetaucht: von authentischer traditioneller Musik bis hin zu verschiedenen Ausprägungen der Avantgarde. Es dreht sich dabei nicht so sehr um ›Kulturdiplomatie‹, die Außendarstellung des Landes, als um den unzählbaren Wunsch der Gesellschaft nach einem neuen künstlerischen Kanon, der die enge Verzahnung mit europäischen Traditionen widerspiegelt.

Eine der hervorragendsten Komponistinnen ist Alla Zagaykevych, Trägerin des *Women in Arts*-Preises der UNO sowie einer Reihe weiterer Preise und Auszeichnungen, darunter solcher für den Soundtrack zu bekannten Filmen. Ihre Musik wird für die Tiefe und Emotionalität gelobt, die sie historischen Filmen verleiht. Dafür hat sie unter anderem einen *Dsyha*, die höchste ukrainische Filmauszeichnung, in der Kategorie ›Beste Filmmusik‹ bekommen.

Wenige Wochen vor Beginn der Großinvasion schloss Zagaykevych ihr Werk für Stimme und Klavier *Zeichen der Präsenz* ab. Die Vorahnung einer Katastrophe hing in der Luft und sie gab ihrem Gefühl wachsender Bedrohung zu Texten der jungen Dichterin Ija Kiva musikalischen Ausdruck. Natürlich konnte sich damals kaum jemand das ganze Ausmaß der russischen Gräueltaten vorstellen wie auch die Tatsache nicht, dass Dichter und Komponisten bald in unkonventionellen Formen der Zusammenarbeit neue Bedeutungshorizonte erschließen und die Zeichen der Vergangenheit neu interpretieren würden. Diese Projekte hatten Titel wie *Waffe der Kunst* oder *Waffe der Poesie*, wurden weltweit präsentiert und demonstrierten – trotz aller kriegsbedingten Herausforderungen – die stürmische Entwicklung und Eigenständigkeit der ukrainischen Kultur.

Alla Zagaykevychs Werke werden von namhaften Interpreten im In- und Ausland zur Aufführung gebracht. Sie ist die Pionierin der elektroakustischen Musik in der Ukraine und hat als Pädagogin viele Schüler und Nachfolger in diesem Bereich hervorgebracht. Zagaykevych zeichnet sich durch ihre besondere Vielseitigkeit aus: Sie komponiert symphonische Musik und Kammermusik, Opern und elektroakustische Stücke, Musik für Film und Theater. Sie verbindet moderne Akustiktechnologien mit dem authentischen Klang von vokaler Volksmusik. Und parallel dazu ist sie eine unermüdliche Wissenschaftlerin und Forscherin.

Verliebt ist Zagaykevych, wie sie sagt, in die ukrainische futuristische Dichtung der Zwanziger- und Dreißigerjahre des zwanzigsten Jahrhunderts, die sie für die Keimzelle der gesamten ukrainischen Avantgarde hält und in der es ihrer Auffassung nach weder einen Opferkomplex noch russische Einflüsse, sondern nur »einen Eimer voll Freude und einen Wasserfall Schönheit« gab.

Ihre Werke werden regelmäßig auch im europäischen Ausland präsentiert. Eines ihrer jüngsten Werke, *Spaces of Light* für Symphonieorchester und Elektronik, wurde etwa beim *Warschauer Frühling 2022* uraufgeführt.

Die Künstlerin lehnt es ab, gemeinsam mit russischen Komponisten oder Interpreten auf der Bühne zu stehen. In dieser Zeit dient ihrer Meinung nach auch die Kultur des Aggressors als Instrument der Kriegsführung und kann nicht losgelöst von der Politik gesehen werden. Die Komponistin ist sogar einen mutigen Schritt weiter gegangen und hat nach dreißig Jahren Unterrichtstätigkeit an der Nationalen Musikakademie in Kyiv ihre Stelle aus Protest gegen die Entscheidung der Leitung, den Namen Peter Iljitsch Tschaikowskis aus der offiziellen Bezeichnung der Musikakademie nicht zu streichen, aufgegeben. Mit ihr haben noch drei weitere renommierte Künstler und Musikwissenschaftler gekündigt. Über einhundredsiebzig Vertreter der ukrainischen Kunst und Kultur haben in einem offenen Brief die internationale Gemeinschaft aufgerufen, »jegliche Kontakte mit der russischen Kultur bis zum Ende des Kriegs, den Russland gegen die Ukraine entfesselt hat, auszusetzen«.

Trotz aller Risiken bleibt Zagaykevych in Kyiv und arbeitet dort weiter an dem, was sie als ihre Mission betrachtet: der Weiterentwicklung der Neuen Musik im Kreis gleichgesinnter Komponisten, Musikwissenschaftler, Interpreten und Schüler.

Das kalte Studio für elektroakustische Musik des ukrainischen Komponistenverbands. Der Strom fällt häufig aus, Sirenen heulen auf und Gefahr liegt in der Luft. Obwohl Zagaykevych vom ersten Tag des Kriegs an unter diesen Bedingungen lebt, hält sie gerade das für den richtigen Ort für sich.

Alla, woher nehmen Sie die Kraft für Ihre Kunst angesichts der Kriegsverhältnisse?

Neben der Arbeit hilft mir sehr, dass ich Schüler habe. Das Gefühl, dass ich für diese Schüler wie für mich selbst verantwortlich bin, hat sich seit Kriegsbeginn noch verstärkt. Mein großer Wunsch, zu dessen Verwirklichung ich alles tue, besteht darin, die elektroakustische Musik in der Ukraine stärker durchzusetzen, auch wenn wir bisher noch keine staatliche Unterstützung haben und alles aus eigener Kraft machen.

Ich habe den Ukrainischen Verband für elektroakustische Musik gegründet, kümmere mich um die Fortbildung und musikwissenschaftliche Projekte, habe Schüler und vertrete diese Musikrichtung im Ausland. Weshalb ich das mache? Weltweit ist die elektroakustische Musik schon lange Teil der modernen musikalischen Kultur. Und daher ist es für uns wichtig, auch der ukrainischen Musik neue Bedeutungshorizonte zu erschließen, unsere besten Instrumentalisten für diese Musik zu interessieren, uns mit den Errungenschaften der Meister auf diesem Gebiet zu befassen und neue Talente zu entdecken. Schon während meines Studienaufenthalts am Pariser IRCAM, dem von Pierre Boulez gegründeten Forschungsinstitut für Akustik und Musik, habe ich begriffen, dass für die elektroakustische Musik drei Komponenten unabdingbar sind: Komposition, Wissenschaft

und Pädagogik. 1997 habe ich an der Nationalen Musikakademie in Kyiv ein Studio für elektroakustische Musik eingerichtet, das ich wegen Meinungsverschiedenheiten aber leider verlassen musste.

Erzählen Sie bitte ein bisschen genauer darüber. Grund der Kündigung war ja Tschaikowski, genauer gesagt die Tatsache, dass die Leitung der Nationalen Tschaikowski-Musikakademie den Namen des russischen Komponisten nicht aus der Bezeichnung der Institution streichen wollte. Was waren Ihre Argumente in diesem Konflikt?

Es will mir bis heute nicht in den Kopf, wie der ukrainische Komponistenverband und der Lehrstuhl für Komposition, der von Jewhen Stankowytsch, einer Koryphäe der neuen ukrainischen Musik, geleitet wird, diesen erniedrigenden Zustand akzeptieren können: Wir befinden uns im Krieg mit Russland, und die Akademie trägt den Namen des hochhoffiziellen Komponisten der imperialistischen Politik Russlands, dessen Musik man auf den Ruinen des zerstörten Theaters von Mariupol gespielt hat! Es ist an der Zeit, dass die Musikercommunity der Ukraine klar Position bezieht und die wichtigste musikalische Institution des Landes endlich den Namen eines ukrainischen Künstlers erhält. Ich erinnere daran, dass das Konservatorium¹ den Namen Tschaikowskis 1940, zu Zeiten des schrecklichsten Stalinterrors, erhalten hat, und das zeitgleich mit dem Moskauer Konservatorium.

Schon bald nachdem die Ukraine unabhängig wurde, schrieb der polnische Dirigent und Komponist mit ukrainischen Wurzeln Roman Rewakowicz, dass er sich wundere, wie das Konservatorium noch immer den Namen Tschaikowski tragen könne. Immer wieder

1 Erst seit 1995 trägt das im 19. Jahrhundert gegründete Konservatorium von Kyiv die Bezeichnung Nationale Musikakademie. Die alte Bezeichnung besteht daneben weiterhin.

kam er auf diesen Punkt zurück: »Höchste Zeit, Kollegen«, schrieb er uns, »das zu ändern«. Und viele, die in Künstlerkreisen etwas galten, hatten das auch noch früher gefordert. Aber bis zum heutigen Tag hat sich nichts bewegt.

Als der Krieg gerade begonnen hatte, ging ich am *Theater des russischen Dramas*² vorbei. Es hatte kaum zwei Tage gedauert und da war kein *Theater des russischen Dramas* mehr. Da hing ein großes Schild: *Lessja-Ukrajinka-Nationaltheater*. Aber meine eigentlich selbstverständliche Initiative, die Bezeichnung des Konservatoriums zu ändern, fand auf dem Lehrstuhl keine Unterstützung. Ich hörte die übliche Ausrede: »Nicht der richtige Zeitpunkt.« Einige Kollegen und ich haben die Sache ein ganzes Jahr lang betrieben; haben Nachforschungen angestellt, Artikel geschrieben, Treffen mit den Mitarbeitern organisiert, Argumente und Unterschriften gesammelt. Es schien, als wäre das Problem schon so gut wie vom Tisch. Aber schließlich ist doch nichts passiert.

Als meine Kollegin, die Musikwissenschaftlerin Olena Kortschova, als erste entschied, ihren Hut zu nehmen, da schloss ich mich ihr mit zwei anderen prominenten Musikern und Pädagogen an. Leider wird aber noch immer auch in russischer Sprache unterrichtet und werden noch immer Aufgaben zu Tschaikowski gestellt. Wir sind doch keine Sowjetmenschen und auch keine Leibeigenen!

Der Name Tschaikowski kann nicht unpolitisch sein. Seine *Ouverture solennelle 1812* und die Oper *Mazeppa* haben eine deutlich imperiale Schlagseite. Aber es geht nicht nur darum. Es erlaubt auch westlichen Konzertmanagern, in ein und demselben Programm ukrainische und russische Musik zu bringen. Ihr Argument ist nach-

2 Eines der beiden großen staatlichen Schauspielhäuser in Kyiv, wobei im Lessja-Ukrajinka-Theater bis 2022 Theater in russischer Sprache geboten wurde – im Unterschied zum Iwan-Franko-Theater, wo in ukrainischer Sprache gespielt wurde.

vollziehbar: »Ihr habt das Tschaikowski-Konservatorium. Warum sollten wir eure Musik streng von der russischen trennen?« In London ist zum Beispiel ein Konzert unter dem Motto *Krieg und Frieden* geplant, wo die Dritte Symphonie von Borys Ljatoschynskyj gemeinsam mit Werken von Prokofjew und Mussorgski aufgeführt werden soll.

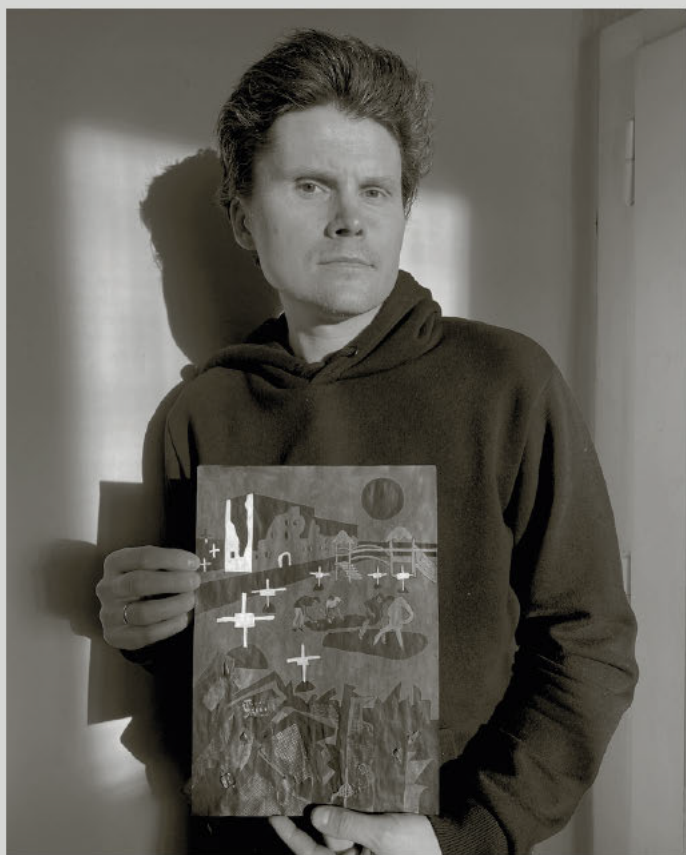
Unsere Musikfachleute haben alles getan, um das zu ändern. Aber solange es hier das Tschaikowski-Konservatorium gibt, antworten uns die Veranstalter: »Wir arbeiten weiter im Rahmen unserer Leitidee von Frieden und Verständigung.«

Für meine Person nehme ich an solchen Konzerten nicht teil. Manchmal grenzt es ans Lächerliche. Am zweiten Tag nach Kriegsbeginn schreibt mir eine Kollegin aus der Internationalen Gesellschaft für elektroakustische Musik: »Lassen Sie uns rasch ein Konzert organisieren, mit Ihrer Musik und der einer russischen Komponistin.« Ich frage zurück: »Warum rasch?« Antwort: »Weil Putin gesagt hat, dass es so etwas wie ukrainische Musik nicht gibt, und Sie erbringen den Beweis, dass es sie gibt.« Das ist absurd, aber solche Situationen sind Realität.

Wäre unser Konservatorium nach dem Begründer der modernen Schule der Komposition Borys Ljatoschynskyj (1895–1966) benannt, dann würden wir mit der Welt über ganz andere Dinge kommunizieren. Es würde bedeuten, dass unsere musikalische Kultur mit unseren Zwanzigerjahren verknüpft ist, mit den neuesten Kunstströmungen des zwanzigsten Jahrhunderts, und dass unsere Anfänge bei der modernen europäischen Symphonik und Opernkunst liegen. Es würde bedeuten, dass wir den kolonialen Minderwertigkeitskomplex endlich abgelegt hätten.

Ich unterrichte jetzt an der Kotljarewskyj-Kunstuniversität Charkiv, wo wir ein Studio für elektroakustische Musik aufbauen. Trotz der täglichen Herausforderungen – Sirenengeheul, Raketenbeschuss, ungeheizte Räume, Stromausfälle, Schlafmangel – fühle ich mich hier ruhig und gewiss. Mich motiviert die Chance, hier in der

Neue künstlerische Formen



Anton Lohow
Künstler

Brücken in die Zukunft malen

Anton Lohow verwandelt Kriegserfahrungen in Bilder als Brücke zwischen Gegenwart und Zukunft

Anton Lohow wurde durch die Bilderserie *Krieg in der Ukraine* bekannt, die um die Welt gegangen ist. Über achtzig Bilder, in denen der russische Überfall verarbeitet wird. In der Ukraine kennt man Lohow eigentlich als abstrakten Künstler. Seit Kriegsbeginn hat er sich allerdings auf Arbeiten verlegt, die unmittelbar auf den Krieg Bezug nehmen. Seine künstlerische Praxis wurde realistischer in dem Versuch, reale Erfahrungen wiederzugeben und die Welt auf die Verbrechen des Aggressors aufmerksam zu machen.

Als eine Art Chronist der Ereignisse transformiert Lohow den Schmerz angesichts der Zerstörung in Metaphern. Einige Wochen nach Kriegsbeginn machte er sich wieder an die Arbeit, und da er kaum Material zur Verfügung hatte, machte er Skizzen in Notizblöcken. Es war seine Art, auf die Tragödien von Butscha, Irpen, Mariupol, Charkiv und anderen Städten zu reagieren.

Im Laufe mehrerer Monate während des ersten Kriegsjahres entwickelte Anton, stets von Raketen und Drohnen bedroht, eine Serie von Installationen aus Objekten, die man in den Ortschaften um Kyiv gefunden hatte, nachdem diese wieder befreit waren, und gestaltete daraus die erste große Ausstellung im Krieg: *Ukraine – Crucifixion*.

Antons Arbeiten werden in renommierten Galerien und Museen gezeigt: bei Saatchi in London, LITEXPO in Vilnius, im Nationalmuseum Tbilissi und anderenorts. In den sozialen Medien gehen seine Zeichnungen viral, man findet sie in Zeitschriften, und in der ganzen Welt werden sie zu Symbolen des Protests gegen den Krieg und der Unterstützung für die Ukraine.

Seine Plakatserie mit Engeln hat großen Anklang bei Soldaten gefunden. Seine Bilder findet man auf Ausstellungen in den USA, Norwegen, Italien, Tschechien, Deutschland und Bulgarien. Zu den bekanntesten Zeichnungen gehört die Taube als Freiheitssymbol, die den Umschlag des Buchs *On Freedom*

des amerikanischen Historikers Timothy Snyder aus dem Jahr 2024 ziert.

Der Künstler selbst glaubt, dass die Kraft der Kunst jenseits von Raum und Zeit liegt und ihre Wirkung daher größer ist als jene von dokumentarischen Bildern. Er versucht, die Erfahrungen des Krieges und die Tragik der Geschichte mit seinen eigenen Mitteln ins kulturelle Gedächtnis zu integrieren.

Anton ist eine charismatische öffentliche Person. Es gibt Dutzende Interviews, die er ukrainischen und internationalen Medien gegeben hat. Normalerweise hat er einen stylischen schwarzen Hut auf, wenn er Journalisten gegenübertritt. Er freut sich, als ich ihm das Thema des Buches erkläre, und gleich ist er bereit zu erzählen, wie der Krieg sein Schaffen und ihn selbst verändert hat:

Anton, waren Sie auf diesen Krieg vorbereitet, und was hat er mit Ihnen als Künstler gemacht?

Natürlich war ich nicht auf diesen Krieg vorbereitet gewesen. Noch ein paar Tage vor dem Überfall montierte ich eine neue Ausstellung, die auf dem Gelände um die Sophienkathedrale herum stattfinden sollte. Ich arbeitete an einer Holzkonstruktion, die die Berge der Krim in abstrakter Form symbolisieren sollte. Einige meiner Bekannten blieben da ihren Büros schon fern, aber ich spürte noch keinerlei Panik.

Der Vorabend war in Kyiv noch ruhig, ein wunderbarer Winterabend, frisch, mit einem Sonnenuntergang, an den ich mich heute noch erinnere. Der Morgen aber brachte eine ganz andere Realität. Ich wachte auf, weil meine Frau sagte: Der Krieg hat begonnen.

Ich ging aus dem Haus, um Bargeld zu beheben und etwas einzukaufen – da sah ich schon einen wahren Kollaps: Die Autos standen alle in einer Richtung in einem endlosen Stau, Leute, die hin- und herrannten, absolute Panik. Da wurde mir klar, dass etwas geschehen war, was den Gang unserer Geschichte für immer veränderte.

In der ersten Woche konnte ich überhaupt nichts zeich-

nen, bin nicht einmal ins Atelier gegangen. Wir blieben daheim und überlegten, was wir tun sollten. Die erste Nacht verbrachten wir im Keller, dann warteten wir die Angriffe im Korridor ab und unsere fünfjährige Tochter im Badezimmer. Wir konnten die Raketen über unserem Bezirk und die Kämpfe um Kyiv hören.

Die Geschäfte waren geschlossen, und die Territorialverteidigung warnte vor einer möglichen Einnahme von Kyiv durch die Russen. Da beschlossen wir, wie Millionen Ukrainer, mit dem Zug in die Westukraine zu fahren. In der letzten Minute aber bekam ich einen Anruf von einem befreundeten Bildhauer aus Transkarpatien, der uns anbot, uns aus Kyiv in ein weit abgelegenes Dorf mitzunehmen.

Das war ein Zeichen. Wir packten schnell unsere Sachen und gingen dann, weil alle Ausfahrten gesperrt waren, zu Fuß durch die halbe Stadt bis zum vereinbarten Treffpunkt. Und so sind wir schließlich in einem gottverlassenen Dorf in den Bergen gelandet, dessen Bewohner nicht einmal noch davon gehört hatten, dass irgendwo geschossen wurde und Bomben explodierten. Da lebten wir dann anderthalb Monate.

Nach einer Woche etwa wollte ich wieder zeichnen und malen. Fast jeden Tag machte ich ein Bild, manchmal zwei, drei am Tag. A4-Format, Akrylfarben und alles von Hand.

Eine neue Schaffensphase beginnt für den Künstler mit einer Serie, die Engel zeigt. Der erste dieser Engel hält mit seinen Flügeln eine Bombe auf.



Aus der Serie mit Engeln, Acryl auf Papier, 2022



Kyiver Herbst. Holosijiw-Wald. Öl auf Leinwand, 2023

Dann folgten die Plakatserien *Stop the war in Ukraine* und *Close the sky* und danach Arbeiten, in denen sich Lohow mit den schlimmsten Tragödien dieses Kriegs auseinandersetzt. Sein Bild *Butscha* mit den Toten auf den Straßen der ausgebombten Stadt entstand noch vor der breiten Veröffentlichung dokumentarischer Bilder.

Lohow hat auch ein Bild mit der schwangeren Frau gezeichnet, die man auf einer Trage aus der bombardierten Entbindungsklinik in Mariupol bringt. Wie wir wissen, haben weder Mutter noch Kind überlebt. Lohow zeigt Kriegsverbrechen mit den Mitteln der Kunst, die Massengräber in Mariupol ebenso wie andere Gräueltaten der russischen Armee.

Die erste Ausstellung, an der ich mich beteiligte, war *The Captured House*. Sechs moderne Künstler aus der Ukraine waren dabei, und gezeigt wurde dieses Projekt von *Artists Support Ukraine* in sieben europäischen Ländern. Da waren meine ersten Bilder dabei, darunter *Mutter mit Kind*, wo inmitten der Explosionen ein riesiger schwarzer Vogel über ihnen schwebt, größer als sie. Eine Metapher. Oder das *Kind mit Kerze*. Ich habe ein Kind im Dunkeln gezeichnet, ein kleines schutzloses Kind.

Das Bild ist aus konkreten Assoziationen heraus entstanden. Ich wollte zeigen, wie man im eingekesselten Mariupol die Toten in Massengräbern auf Kinderspielflächen beerdigt, neben Wohnhäusern, und wie der dichte schwarze Rauch über der Stadt aufzieht.

Als ich mit diesen Bildern begann, ging es mir um drei Dinge: erstens die Verarbeitung des Geschehens, der Versuch, zu verstehen. Zweitens Unterstützung, sowohl der Soldaten als auch der Zivilbevölkerung. Und drittens – vielleicht am wichtigsten – das Festhalten der Kriegsverbrechen.



Mariupol ohne Wasser und Strom. Acryl auf Papier, 2022

Wenn die Waffen sprechen, schweigen die Musen? – »Mitnichten«, lautet der Einspruch der hier versammelten Gespräche mit ukrainischen Künstlerinnen und Künstlern aus den Bereichen Literatur, Musik, Theater, Film, Malerei, Bildhauerei und Fotografie. Sie machen deutlich, dass die Kunst gerade in Zeiten des Krieges kein eitles Beiwerk ist, sondern Quelle der Resilienz und Retterin des Humanen. Zugleich vermitteln sie ein tieferes historisches Verständnis für das jahrhundertelange Ringen um ukrainische Identität – nicht zuletzt mit Blick auf die von Stalin ausgelöschte Avantgarde der »Hingerichteten Wiedergeburt«, deren Schicksal sich heute auf tragische Weise wiederholt. Im Changieren zwischen Mut und Verzweiflung, Hoffnung und Schmerz geben die von Olha Volynska geschaffenen Porträts einen vielstimmigen Überblick über die lebendige ukrainische Kunst im Angesicht von Russlands Vernichtungskrieg. Zahlreiche Abbildungen, darunter die Präsentation von Kunstwerken in Farbe, vervollständigen den Band.

ISBN 978-3-903284-71-5



www.klingenbergverlag.at